

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 48

Artikel: "Ich will meine Lebenszeit nicht verschenken für nichts"
Autor: Morf, Isabel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich will meine Lebenszeit nicht verschenken für nichts»

Ihre Arbeitsbiographie ist untypisch für die heutige Zeit: In den achtziger Jahren war sie weder auf Karriere noch auf Konsum aus; heute stempelt sie, wie viele, aber, im Unterschied zu den meisten, macht ihr das keine Angst. Wichtig am Leben sind ihr Auseinandersetzung und Engagement. Beides findet sie in der politischen und kulturellen Arbeit, die sie, im Moment fürs LoRa, macht.

Von Isabel Morf

Da wo ich arbeite, will ich mich auch engagieren. Ich bin bereit, etwas von mir zu geben, und ich bekomme so auch etwas zurück. Ich könnte mir nicht vorstellen, nur wegen des Geldes irgendwo zu jobben, meine Person quasi draussen zu lassen.

Meine Ausbildung? Ursprünglich habe ich die Handelsschule gemacht. Nachher hatte ich Lust, etwas Handwerkliches zu lernen und begann eine Lehre als Blumenbinderin. Ich brach sie aber wieder ab, weil ich Konflikte mit dem Lehrmeister hatte. Danach habe ich gejobbt, meistens in Alternativbetrieben. Ich kochte in Beizen, machte in einem Kulturzentrum Hausdienst, arbeitete drei Jahre lang in einem Verlag.

Daneben habe ich auch immer viel politische Arbeit gemacht, vor allem in Frauenzusammenhängen, aber auch in der Asylbewegung.

Im Verlag war ich gern, obwohl die Auseinandersetzungen – vor allem zwischen den Neuen und den Alten – manchmal aufreibend waren. Diese Krankheit haben alle Kollektive. Zuerst heisst es, Neue bringen frischen Wind rein, wunderbar, aber wenn du dann wirklich Veränderungen vorantreiben willst, wirst du abgeklummt. Nach drei Jahren ging ich weg. Es wurde mir zuviel mit der politischen Arbeit neben dem aufwendigen Job, ich hatte nicht mehr genug Energie für beides. Ich wollte einmal an einem Ort arbeiten, wo ich mich nicht so sehr engagieren muss. Im Verlag hatte ich auch sehr wenig verdient, ich hatte Schulden und brauchte eine besser bezahlte Arbeit. Zudem hatte ich das Gefühl, irgendwie den Bezug zur Realität zu verlieren. Ich bewegte mich nur noch in einem alternativen Ghetto: in der Arbeit und in den Frauenzusammenhängen, in denen ich Politik machte. Es war schwierig, den Bezug zu nicht organisierten Frauen zu schaffen.

Sehr viele Möglichkeiten hatte ich nicht. Ich ging zur Post. Meine Arbeit war es, Briefe zu sortieren und Post auszutragen. Viele, die dort arbeiteten, hatten die Einstellung: «Ich gehe hin, arbeite und schalte ab, bis ich wieder nach Hause gehe.» Ich merkte, dass ich das nicht konnte. Ich glaube eigentlich, dass das gar nicht möglich ist. Es ist ein Selbstbetrug, denn auf diese Weise geben die Leute viel mehr Lebenszeit weg, als ihnen nachher noch bleibt. – Ich war nun an einem Ort, wo Frauen arbeiteten, und ich bin sehr unsanft in

dieser Realität gelandet. Die Atmosphäre dort hat mich ziemlich mitgenommen, die hierarchische Strukturierung, der massive Sexismus, die Konkurrenz zwischen den Frauen, die Perspektivlosigkeit, es war schlimm. Zudem fing ich in der Woche an, als der Golfkrieg begann. Ich konnte die Meinungen, die Diskussionen darüber fast nicht mitanhören. Mit anderen zusammen begann ich mich für bessere Arbeitsbedingungen einzusetzen. Wir fanden heraus, dass viele von uns befristete Arbeitsverträge hatten. Nach dem Auslaufen wurden sie jeweils wieder erneuert, aber ein Recht darauf hatten wir nicht, wir hatten überhaupt keine Sicherheit.

Ich arbeitete hundert Prozent, Schicht. Daneben machte ich ziemlich viel politische Arbeit. Das brauchte ich, sonst wäre es überhaupt nicht mehr gegangen, ich wäre verkümmert. Natürlich war ich in der Zeit meistens übermüdet. Mir war bewusst, dass es mir meine Voraussetzungen und Lebensweise – ich bin Schweizerin, Aussteigerin – möglich machten, mich mehr zu exponieren als andere, für mich stand nicht so viel auf dem Spiel. Das habe ich genutzt. Ich weigerte mich beispielsweise mit der Zeit, in den Gängen zu arbeiten, wo die ganzen Pornopostkarten hingen; einmal habe ich sie mit einer anderen Frau zusammen heruntergerissen, das tat gut. Die Kontakte zu den Frauen dort, die Gespräche, waren sehr wichtig für mich, gaben mir in dieser Umgebung Boden unter den Füßen.

Jetzt bin ich dreiunddreissig; ich stemple und arbeite vor allem im LoRa, dem alternativen Lokalradio in Zürich, unbezahlt.

Nein, ich mache mir eigentlich keine Sorgen um meine Situation. Manchmal denke ich zwar, spinne ich, mache ich mir etwas vor? Aber ich mache mir nichts vor, ich habe wirklich keine Angst. Sollte es soweit kommen, dass ich ausgesteuert werde, wird es sicher schwierig werden, aber jetzt habe ich noch ziemlich viele Stempeltage zugeht. Früher hatte ich einmal eine Shiatsu-Ausbildung angefangen, und ich habe mich jahrelang mit Bachblüten beschäftigt, vielleicht könnte ich Beratungen machen. Ich brauche nicht viel Geld. Da ich keine hohen Fixkosten habe, komme ich mit tausendfünfhundert im Monat durch. Was mich allerdings aus meinem finanziellen Konzept werfen kann, ist, dass ich immer wieder gerne weggehe.

Ob mir das nicht manchmal verleidet, so wenig Geld zu haben? Schau, ich weiss einfach, was es für einen Preis hätte, wenn ich mehr

Geld möchte, und das ist es mir nicht wert. Ich will meine Lebenszeit nicht verschenken für nichts. Mir ist es wichtig, mich weiter zu entwickeln, mich auseinanderzusetzen, Anregungen zu bekommen, Dinge umzusetzen, an denen mir etwas liegt. Ich möchte meine Zeit zum Leben brauchen, nicht zum Arbeiten. Es gibt auch heute immer noch viele Leute, die so denken, so leben, auch wenn es heute schwieriger ist.

Ich habe nie daran gedacht, meine Handellausbildung zu nutzen und Sekretärin zu werden. Das interessiert mich nicht. Als ich beim Verlag war, musste ich Buchmessen besuchen, Kontakte pflegen, mich in einer ganz anderen gesellschaftlichen Klasse bewegen. Manchmal war das ganz lustig, wie theätern; aber es hat mich nie gereizt, in diese Welt hineinzukommen. Bestätigung habe ich nie über die Lohnarbeit gesucht, sondern immer über die politische Arbeit. Gleich nach der Ausbildungszeit habe ich angefangen, in «Nischen» zu arbeiten, habe nie eine Karriere oder eine gesicherte, gut bezahlte Stellung gesucht. Ich begann mich zu fragen, warum ich mich nicht integriere, warum ich so lebte. So begann ich mich zu politisieren.

Ich möchte nicht, dass das, was ich erzähle, als arrogant oder elitär überkommt. Ich habe viel Respekt vor den Frauen, die auf der Post arbeiten, jahrelang nur vier Stunden schlafen pro Nacht, weil sie am Tag noch Haushalt und Kinder versorgen müssen. Aber ich glaube, sie werden mit dieser Lebensweise nie zu dem kommen, was sie wirklich wollen. Ihr Leben rast vorbei, nach zehn Jahren sind Schulter und Ellenbogen von den immer gleichen Bewegungen beim Briefsortieren kaputt. Einige machen es aus ökonomischer Notwendigkeit, andere aber tun es, um ihre Konsumbedürfnisse zu erfüllen, sie können sich mehr leisten, Kleider kaufen, in die Ferien jetten – aber das ist kein ganzes Leben, es sind immer nur Teilbereiche. Mich würde das krank machen.

Ich kann es verstehen, dass Leute, die jetzt arbeitslos sind und kaum Aussicht haben auf eine neue Stelle, depressiv werden, dass das Leben ihnen sinnlos vorkommt. In einem System, in dem immer gesagt wird, dass alle selber verantwortlich sind für ihr Glück, ist es unvermeidlich, dass die Leute sich als Versagerinnen, als Versager betrachten, wenn sie keine Arbeit mehr haben. Die Lüge des Individualismuskonzepts «Du kannst aus eigener Kraft Millionär werden» trägt noch

immer. Das System ist auf Karriere- und Konkurrenzdenken aufgebaut. Alles ist scheinbar mit Geld zu kaufen, auch Glück; das Selbstwertgefühl hängt vom Geld ab. Alle Orte, wo man Leute treffen kann, kosten Geld. Deshalb ist es ein Schock, wenn man plötzlich kein Geld mehr hat. Es wäre eine Umorientierung der Werte vonnöten, aber das ist ein Prozess, der Zeit braucht.

Ich finde es deprimierend, dass diese Arbeitslosigkeit keinen Widerstand auslöst. Soviel ich weiss, hat das Arbeitslosenkomitee keinen sehr grossen Zulauf. Alle fügen sich in ihr Schicksal, glauben, sie müssen ihr Problem individuell lösen. Ich denke, dass das in der Schweiz noch ausgeprägter ist als in anderen Ländern. Die Leute müssten erst realisieren, dass es nicht ihr subjektives Versagen ist, sondern dass das System kollabiert. Es ist schade, dass die Probleme nicht kollektiv gelöst werden, dass man die eigenen Probleme versteckt und den Druck nach unten weitergibt und so Sexismus und Rassismus zunehmen. Nicht einmal die Forderung nach Arbeit bringt die Leute zusammen. – Wobei – das wäre dann wohl wieder die Forderung nach

Lohnarbeit, damit die Leute weiter konsumieren können. Utopien, andere Perspektiven, das ist heute alles zugeschüttet, es geht nur noch darum, ob man eine Stelle hat.

Die Arbeit im LoRa ist im Moment sehr intensiv, ich finde es absolut sinnvoll, was ich da mache. Das ist übrigens ein positiver Punkt an der Arbeitslosigkeit: Es engagieren sich neue Leute im LoRa, die Zeit haben, weil sie erwerbslos sind. Das LoRa ist finanziell in einer grossen Krise. Es hat nicht weniger Mitglieder, aber die PTT-Gebühren sind enorm gestiegen. Deshalb ist es jetzt so, dass wir Macherinnen und Macher die Sendungen auch finanziell tragen, das heisst, wenn ich eine Sendung mache, bezahle ich dafür. – Irgendwie ist das natürlich gestört. Aber das LoRa war schon immer wichtig für mich.

Vor kurzem hatten wir die Idee, innerhalb des LoRas ein Frauen-/Lesbenradio vom gemischten Projekt abzutrennen. Dank der Finanzknappheit konnten wir das auch rasch umsetzen, denn es gab LoRa-Macherinnen und -Macher, die sich zurückzogen, weil sie das Radio nicht ohne Geld weitertragen wollten. Es ist jetzt wirklich anders, neue Frauen

sind gekommen, es ist Energie da – es ging sehr schnell von der Utopie bis zur Realisierung, das fand ich sehr schön.

Was ich schwierig finde an meinem Leben? Etwas was mir stinkt, sind die hohen Mieten und dass es so schwierig ist, eine grosse Wohnung zu finden. Ich habe früher immer in grossen WGs gewohnt, finde es gut, mit vielen Frauen zu wohnen. Jetzt, zu zweit, ist es so eng, auch teurer, das ist keine Perspektive für mich. In den letzten Jahren habe ich gemerkt, dass ich die Möglichkeiten, die die Stadt bietet, immer weniger nutze. Die Stadt ist ja ein grosser Konsumtempel, du kannst dir alles reinziehen, ohne dir Gedanken zu machen. Mir wird es immer wichtiger, oft aus der Stadt herauszukommen, zum Beispiel Leute auf der Alp zu besuchen. Das wäre eine Möglichkeit für mich, einmal mit Frauen zusammen auf dem Land zu wohnen. Hier ist mein Leben oft gehezt. Ich arbeite, gehe an Sitzungen, was aufreibend ist. Es ist zwar ein sozialer Zusammenhalt da. Aber etwas fehlt mir. Es ist schwierig, immer nur gegen alles anzukämpfen. Ich würde meine Vorstellungen gerne auch schon leben können, wenigstens ein Stück weit.



Foto: Elke Neumann, Gegen Arbeitszwang durch hohe Mieten